



Stefanie Vetter

NÄCHSTER HALT WILDNIS

Wie eine Auszeit in Südafrika mein Leben
und meinen Glauben veränderte

GerthMedien

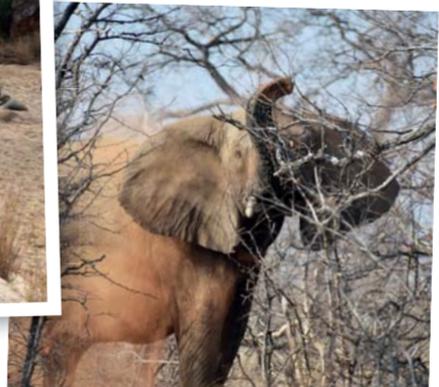
◇◇◇ Ich entdeck dein Herz in allem, was du schufst.
◇◇◇ Jeder Stern, der strahlt, ein Zeichen deiner Gunst.
◇◇◇ Wenn die Schöpfung dir dein Lob singt, dann auch ich.
(aus „Dann auch ich“, Hillsong)





Inhalt

Prolog	9
Wenn Träume deinen Alltag stören	13
Nächster Halt: Wildnis	23
Alltag und Geräusche im Camp	31
Die Kunst des Spurenlesens	36
Nächtlicher Besuch	45
Herz über Buch?	51
Ein Hauch von Verwesung	57
Tent Time	63
Stress im Busch	69
Bühne frei für das Nashorn	77
Das Geräusch von knackenden Ästen	85
Ab auf die Pirsch!	95





Der Hyänenmann	107
Sterne an und Augen zu – Das erste Sleepout	115
Adrenalin und Elefantenoehren	129
Sprich es aus!	139
Frösche, Skorpione und Geschichten unter dem Sternenhimmel	149
Irren beim Pfadfinden	165
Der König des Buschs	173
Tische auseinander – Stifte zur Hand!	179
Auf den Wagen, fertig, los!	185
Flippy sorgt für Abwechslung	199
Auf Wiedersehen, Sehnsuchtsort	208
Da ist was im Busch	215
Epilog	221
Danksagung	223



Prolog

Ich halte den Atem an und spähe durch das Netz hindurch aus meinem Zelt in die Dunkelheit. Aus der Ferne trägt die kühle Morgenluft das Brüllen eines Löwen zu uns herüber. Es ist 4:30 Uhr in der Frühe und das Blut pulsiert mir fröhlich pumpend in den Adern. Ich kann es kaum erwarten, bis der Tag beginnt. Zum Schlafen bin ich schon viel zu aufgewühlt, denn diese Realität ist besser als jeder Traum. Keine bunte Kinderfantasie kann diesen Ort aufregender zeichnen. Mein Herz schlägt für diese Tageszeit unangemessen viele Purzelbäume und verweigert mir den Snooze-Knopf. Ich gebe zu, mein Schlafsack ist etwas zu dünn für September in der Savanne, und vielleicht hat die Kälte auch ein wenig dazu beigetragen, dass ich gleich Richtung Feuerstelle herauskrieche. Aber einen Augenblick warte ich noch, lausche. Hinter meiner Zeltwand höre ich flauschige Nyala-Antilopen grasen und ein entfernteres Schmatzen identifiziere ich als das Nashorn, das sich mal wieder in unser Camp geschlichen hat. Es wird sich vom Acker machen, sobald ich auch nur den leisesten Mucks von mir gebe, aber allein seine unmittelbare Gegenwart ist atemberaubend.

Die letzten Lichter des Mondes lassen die staubige Buschpiste in vielversprechendem Silber erscheinen. Heute wird ein aufregender Tag. Gleich werde ich mir mit Kaffee und Keksen den Sonnenaufgang



anschauen, bevor ich dann eilig wie ein Hund, der Angst hat, nicht mitgenommen zu werden, in den Land Rover springe und entdecken darf, was der Tag uns Neues über den Busch lehren wird. Konfetti in meinem Kopf. Ich öffne den Reißverschluss meines Zeltes und atme den holzig-staubigen Duft des brezelbraunen Busches ein. Die Erde riecht nach einem Versprechen, das bald eingelöst werden wird. Meine Zehen bohren sich in den Boden und fühlen die nächtliche Kühle, die sich über den weichen Sand gelegt hat. Ich weiß, dass uns die Impala-Antilopen gleich um die Ecke erwarten, wenn wir aus dem Camp fahren. Sie werden ihr Fell aufgestellt haben, um der

morgentlichen Frische zu trotzen. Vorfreude auf den Tag steigt in mir auf wie Heliumballons in den hellblauen Himmel.

Es ist seltsam: Ich fühle mich wie ein Gast, der nach langer Zeit zurückgekehrt ist, obwohl ich vorher nie einen Fuß auf dieses magische Stück Erde gesetzt habe. Südafrika hat mich in seinen auf der Haut kribbelnden Bann gezogen. Seit meiner Ankunft fühle ich mich wie frisch verliebt. Jeder einzelne Tag ist erfüllt und abenteuerlich. Manchmal laufe ich Gefahr, vor Aufregung fast zu explodieren. Ich nehme mir Zeit, um genau dieses Gefühl zu genießen. Es ist, als hätte sich meine zuvor gefährlich schnell tickende Lebensuhr auf ein angenehmes Tempo heruntergeschraubt. Ich schwinde sanft und langsam auf ihrem Zeiger mit. Ich werde versuchen, jede Sekunde bewusst wahrzunehmen, denn ich weiß jetzt schon, dass es die beste Entscheidung war, für meine Auszeit einen Field-Guide-Kurs in Südafrika zu buchen.



Gedanken einer Schiffbrüchigen im Ozean des Alltags

Wir bauen uns schöne Schiffe, aber verpeilen, den Kompass mitzunehmen. Schwindel auf dem Aussichtsturm, sehen nichts als eine schwarze Wand, nicht die eigene Hand vor Augen. Spüren nur Regentropfen, die unsere Poren verstopfen, spüren nur Kälte statt abenteuerlichem Herzklopfen.

Wir bauen die schönsten Häuser mit den wärmsten Öfen und kältesten Herzen und verpassen, darin zu leben. Kämpfen uns Woche für Woche durch die Woche für das Ende dieser, enden erschöpft auf der Couch und Montag kämpfen wir wieder.

Unsere Aufstiegschancen erweitern sich, unsere Arterien verengen sich, mehr Geld auf dem Konto, weniger Reichtum im Herzen, auf höchster Position mit der Motivation am Ende des Tages auf dem Tiefstand kriechen wir aufs Sofa, wo der Screen aufblitzt, Verdrängung des Alltags, der Tag ist geschafft und wir auch. Die Seele erstickt unter dem Smog des Alltags, weil uns der Kopf permanent raucht.

Wir haben Ansehen gewonnen, aber die Eigenschaft verloren, uns gegenseitig anzusehen, haben vergessen, zum Himmel zu schauen, und dabei unseren Horizont beschränkt. Termine und To-do-Listen haben sich listig als Herrscher der Herzen über uns etabliert und schwingen ihr Zepter, ziepen an unseren Fäden, die uns die Hände binden.

Wir zerstören das Geheimnisvolle der Dschungel und Wälder, walten ohne Gnade über Meere und Felder. Streben nach Größe und Herrschaft und begreifen nicht, dass jemand mehr schafft, der auch mal nichts macht. Wer alle Wunder nur durchdringen und nicht bestaunen kann, raubt der Seele ihre Seele.

Such sie, die gänsehauterregenden Schönheiten dieser Erde, die darauf warten, dass wir unsere Augen auf sie legen, weil sie unsere Herzen bewegen. Mach dich frei und schau zum Horizont, denk mal quer, schau nach oben, zieh los. Oft gesagt, nie gewagt.

Lass den Stapel links liegen, der kann warten, dein Leben nicht. Trau dich, durch die Gitter des Gedankengefängnisses des Alltags zu brechen, mit Gott und dir selbst über deine Träume zu sprechen. Rauf aufs Schiff mit dem Kompass, den du einmal zu lesen vermochtest. Steh ein für deine großen Gedanken und Träume. Und wenn sie dir keine Angst machen, dann sind sie wohl noch nicht groß genug.



Wenn Träume deinen Alltag stören

Suchend blicke ich in den Hamburger Himmel. Die grauen Betonblöcke um mich herum nehmen mir die Sicht. Jetzt bin ich 32, unterrichte seit einigen Jahren Sport, Deutsch und Englisch an einem Gymnasium und habe in diversen Ferien in Hängematten in Zentralamerika gechillt, Berge in Sri Lanka bestiegen, mir das Herz frei und die Füße auf Jakobswegen wund gelaufen, in Lehmhütten auf Dörfern in Kenia nachts den Ratten zugehört, Wale im Pazifik bestaunt und die Toskana durchradelt. Ja, ich habe das Reisen schon immer geliebt. Vielleicht ist es das Gefühl der Restauration, das ich unterwegs empfinde, was das Reisen so besonders für mich macht. Es mag unheimlich klingen, aber auf meinen Trips durch die Welt habe ich schon manches Mal gedacht, dass es nicht schlimm wäre, heute zu sterben, weil ich mitten im Strom war, das Leben im Überfluss gespürt habe. Reisen ist die Chance, abseits vom Druck der Gesellschaft ehrlich mit mir selbst zu sein, fernab von Konventionen, die vorgeben, Teil deines Lebenskonzepts zu sein.



Ein Traum, dem du heute nicht nachgehst, kann dich den Rest deines Lebens verfolgen, heißt es. Und ich träume davon, diesen weiten Horizont wiederzufinden.

Das Fernweh hat bei mir die Eigenart, in Wellen zu kommen, und in den letzten Monaten fühlt es sich an, als würde ich darin ertrinken. Das Leben rauscht wie ein rasender ICE an mir vorbei.

Der Tag hat zu wenig Stunden für all die Aufgaben, die bearbeitet werden wollen. Draußen hinter dem grauen Papierstapel eine bunte Welt, deren Einladung ich mit erneuter Aufschiebung vertröste. Kann jemand kurz den schnell rotierenden Globus anhalten, bevor mir in meinem kleinen Mikrokosmos, im Betonschungel, die Lampen durchknallen? Der Tag wird zum Zeitbrei, in dem die Klumpen der To-do-Listen stecken, die ich nicht mehr auslöffeln kann, weil sie sich wie von Zauberhand vermehren. Die Stunden überschlagen sich. Mir fehlt Zeit, Zeit für Menschen, Zeit zum Innehalten.

„Veränderung!“, schreit mein Herz. „Routine!“, tickt die Uhr verdutzt zurück und vernebelt die Wahrnehmung, lässt jede Stunde von acht bis siebzehn Uhr so rasch vergehen, dass sich weder Empörung noch Erstaunen einen Weg bahnen können. Irgendwo auf dem Weg von A nach B habe ich verlernt, die Welt zu lesen, habe verlernt, wahrzunehmen.

Meine Familie und meine Freunde bedeuten mir alles, mein Job ist ein Segen, ich bin gesund. Eigentlich ist alles gut. Und dennoch ist da dieses

subtile, aber nicht mehr länger zu verleugnende Gefühl, gerade nicht am richtigen Ort zu sein. Ich bin mir nur über eins im Klaren: Ich muss raus. „Wo ist die Schönheit?“, fragt mein Herz und die Augen schauen suchend umher. „Wo ist die Ruhe?“, fragt der erschöpfte Kopf und spinnt das Gedankenrad weiter. „An mir liegt's nicht!“, flüstert das Herz. „Ich könnte los!“

Ich habe Heimweh nach einem Ort, an dem ich noch nie war. Und ich weiß, es gibt diesen Ort, an dem ich das wiederfinde, was ich hier irgendwie verloren habe.

Träume – jeder von uns hat sie, auch wenn man sie häufig ganz unwillkürlich in die „Irgendwann-mal-Akte“ einsortiert. Dabei sind Träume unser innerer Motor. Sie geben uns ein Ziel und die Hoffnung, dass sich das lang Ersehnte irgendwann noch erreichen lässt. Gleichzeitig machen sie uns Angst, weil sie Veränderung erfordern. Wir werfen sie über Bord, wenn sie uns nicht realisierbar erscheinen, und sie versinken wie eine kleine silberne Kette auf dem Meeresgrund. Was bleibt, sind Leere und der fortwährende Wunsch nach etwas anderem, nach mehr. Und damit können wir auf genau zwei



Arten umgehen: Ich kann der Veränderung in meinen Gedanken Raum geben, damit sie sich einen Weg bahnen kann, oder aber ich muss dem Raumschiff der Träume zuschauen, wie es langsam im All der Bedeutungslosigkeit verschwindet, bis der Anblick aus dem Fenster nicht mehr wehtut. Ich bin immer nur genau eine Entscheidung weit weg von Veränderung.

Zugegeben – es fällt mir schwer, langfristig zu planen und mich festzulegen. Aber die Wahrheit ist, dass andere unser Leben verplanen, wenn wir es nicht selbst tun. Also beginne ich mich bewusst zu fragen: Was macht mich unruhig? Was brauche ich jetzt? Wovon träumt mein Herz schon lange und wie finde ich das wieder, was mir abhandengekommen ist?

Solange ich mich erinnern kann, waren für mich Wälder und Felder meine geheimen Zufluchtsorte, an denen ich Gott am nächsten war, an denen ich Kraft getankt und mich behütet gefühlt habe. Und so sehr ich meine Heimat Hamburg liebe, hier und jetzt fühle ich mich von alledem separiert, meine Verbindung zu Gott und zu mir selbst ist so verloren wie ein schwacher Funkspruch mitten im Sturm. Es zeichnet sich in meinem unruhigen Herzen allmählich immer deutlicher ab: Mich verlangt dringend nach Wildnis.



Und so nimmt meine Sehnsucht Form an: Ich erwäge, mir ein halbes Jahr Auszeit zu nehmen, lange schon habe ich von so viel Zeit zum Bereisen von Afrika und Südamerika geträumt. Aber was wird es mich kosten?

Und schon rücken sie vor, die unzähligen Ratten des Zweifels, kriechen aus ihren dunklen Löchern und nagen an ebendiesem Traum. Die Angst, dass alles Wahnsinn ist. „Du übertreibst mal wieder!“, höre ich eine verächtliche Stimme in meinem Kopf. „Und überhaupt, um dich herum werden emsig Nester gebaut und Hochzeiten gefeiert. Und du willst jetzt weg?“, nervt sie mich weiter. „Einfach so gegen den Strom? Arbeit auf Eis legen, Wohnung kündigen, deine Familie und Freunde verlassen? Jetzt noch? Das ist doch einfach zu weit, zu spät, zu abgefahren!“

„Vorsicht“, lenkt eine andere Stimme ein, „Angst ist nie ein guter Berater!“ Ja, Angst kommt immer am Ende unserer Komfortzone. An dem Punkt, an dem unsere Prägung vom größtmöglichen

Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, sonst wächst der Graben, der sich mit der Zeit vergrößert und mich von meinem Traum mehr und mehr separiert, sodass die Überquerung bald unmöglich erscheint.

Ein vierter Schritt besteht darin, eine Außenperspektive einzunehmen. Was würde ich einem Freund raten, der mich mit diesen Träumen konfrontiert und um Hilfe bei deren Realisierung bittet? Ein Perspektivwechsel erhöht die Objektivität meiner Entscheidung, er entkoppelt mich von meinen Emotionen.

Ein fünfter wichtiger Schritt ist es, mir einen realistischen zeitlichen Rahmen für die Entscheidungsfindung zu setzen, der weder Zeitdruck noch Vernachlässigung zulässt.

Und schließlich gibt es da noch einen weiteren gewichtigen Faktor, der mir schon seit frühen Kindertagen immer wieder Orientierung gegeben hat: mein Glaube. Ich glaube an einen Gott, der sich für mich und mein Leben interessiert, der einen guten Plan für mich hat und in Entscheidungssituationen der beste Ratgeber ist. Und ich glaube, dass dieser Gott meine Gebete hört, auch wenn sich das nicht immer unmittelbar so anfühlt. Also spreche ich mit Gott. Und ich weiß: Wenn er spricht, wird aus Chaos Ordnung, aus Dunkelheit Licht, aus Zweifel Zuversicht. Glaube bewirkt eine aktive Veränderung meiner Perspektive. Er bedeutet, fest mit etwas zu rechnen und mutig eine Entscheidung zu treffen. Die besten Geschichten beginnen mit Mut. Und es wäre nicht Mut, wenn Angst dabei keine Rolle spielte.

Mit Gottes Hilfe wage ich an einem kalten Februarmorgen im Jahre 2017 den ersten kleinen Schritt auf meinen großen Traum zu: Ich nehme all meinen Mut zusammen und gehe ins Büro meiner Chefin. Tausende Male habe ich mir überlegt, wie ich das Gespräch am besten beginne. Ich fange gerade an, zu erklären, dass ich mir gerne sechs Monate lang eine Auszeit nehmen möchte. „Machen Sie doch“, fällt sie mir da ins Wort und nimmt mir die Erklärungsnot. Wirklich? Davor hatte ich Angst? Ein Gefühl der Dankbarkeit überwältigt mich. Mein Herz hat ganz deutlich den Startschuss gehört.



◇◇◇ Jedes große Abenteuer beginnt mit einem kleinen ersten Schritt. Welcher könnte deiner sein?

Es gibt neben mir selbst weitere Personen, die bei der Realisierung eines Traums eine Rolle spielen. Es ist wichtig, dass ich die richtigen Menschen um mich schare. Menschen, die glauben, dass alles,



ja, alles, möglich ist. Menschen, die ehrlich sind, die meinen Glauben wachsen lassen. Ich nenne sie meine „Traumfänger“.

In vielen Gesprächen mit Freunden und meiner Familie hole ich mir Rat, um meine soeben amtlich gewordene Auszeit zu konkretisieren. Seit meiner frühen Kindheit haben meine Eltern mir Gottes Gegenwart

in der Natur offenbart und nie aufgehört, über jeden Baum, jeden Hügel, jedes Tier wie ein Kind zu staunen und über jedes flauschige Eselsohr zu lachen. Sie werden mich verstehen.

Ich weiß inzwischen, dass ich die Tierwelt im südlichen Afrika kennenlernen möchte und danach noch ein paar Monate Spanisch in Südamerika lernen will. Nebenbei könnte ich ja dort als Lehrerin weiterarbeiten und hätte damit sogar noch eine produktive Aufgabe, dachte ich mir, und wusste selbst nicht genau, wie ich das gemeint hatte. Das ist ein mir bekanntes Muster: viele Ideen, die den Kern

meines Traums aber noch nicht ganz erfassen. Und weil wir auch bei der Planung unserer Träume nicht aus unserer eigenen Haut, geschweige denn aus alten Denkmustern rauskommen, kann uns der Erfahrungshorizont anderer in dieser Phase so gut helfen. Deshalb sitze ich ein paar Tage nach dem ersten Schritt mit meinen Freunden und Afrika-



experten Horst und Beate an einem Tisch und lasse mich beraten. Immer wieder habe ich den beiden mit großen Augen und aufgeregt pochendem Herzen zugehört, wenn sie von ihrer Zeit als Tourguides in Namibia, Südafrika und Botswana erzählt haben. Jahrelang sind

sie gemeinsam durch die Savanne gezogen, haben eine Ausbildung zum Safariguide gemacht und etliche Freunde und Gäste in den Bann des Busches gezogen. Wenn sie vom Busch erzählen, dann strahlen ihre Augen, als wären sie erst gestern dort gewesen. Es ist, als würde ein Vorhang aufgehen, während die beiden sich nun gemeinsam an die Zeit erinnern, als sie zu Guides ausgebildet wurden. Irgendwann bekomme ich das Gefühl, ich säße selbst mit den beiden am Ende eines aufregenden Tages zitternd am Lagerfeuer und sei gerade noch dem Nilpferd und dem Krokodil vom Unterkiefer gesprungen, als der Einbaum im Okavangodelta plötzlich umkippte.

Im Gespräch mit ihnen wird mir klar, dass mein Plan, in meiner freien Zeit auch wieder zu unterrichten, mich zu einer anderen Art Auszeit führen wird, als ich sie mir eigentlich vorgestellt habe. Ihre Geschichten kribbeln mir auf der Haut und ich merke, wie meine Gedanken sich überschlagen. In derselben Nacht rennt mein Browser heiß mit Ergebnissen von Organisationen zur achtwöchigen Field-Guide-Level-I-Ausbildung in Südafrika. Die beiden haben mir gerade Starthilfe beim Querdenken gegeben. Wie wertvoll Menschen sind, die dir ein anderes Fernglas geben, das deine Sicht erweitert!

◇◇◇ Traust du dich, deinen eigenen Plan
◇◇◇ über den Haufen zu werfen?

Jetzt muss ich unbedingt noch meine Eltern konsultieren. Mama sieht sowieso in mein Herz, sie brauche ich gar nicht zu fragen. Ich kenne niemanden, der so gütig und geduldig ist wie sie. Sie erträgt die Launen ihrer vier Kinder mit einer überirdischen Kraft. Sie fühlt jeden Schmerz mit und hat bewundernswerterweise gelernt loszulassen. Sie hat mir genau das gegeben, was Eltern ihren Kindern geben sollten: Wurzeln und Flügel. Es ist fast schon unheimlich, dass ich manchmal wie ein offenes Buch für sie bin. Aber ich bin eben ihre Tochter.

Doch ich will auch wissen, was Papa von meinen Plänen hält. Er hat mir sein Weltentdecker-Gen vererbt. Wir sind uns viel zu ähnlich, weshalb wir uns auch häufig in die Haare kriegen, wenn wir zu lange auf einem Fleck zusammen sind. Es gibt niemanden, der mich so aufregen kann wie mein Papa. Und gleichzeitig gibt es niemanden, der mich so versteht in all meinen Abenteuern und Träumen und der mich so bedingungslos unterstützt. Er selbst würde so gerne

einfach monatelang unbeschwert reisen, aber er ist zu pflichtbewusst, um sich loszureißen. Als schließlich selbst Papas schwäbischer Kopf meinem Projekt zustimmt, gibt mir das Sicherheit.

Ein paar Tage später lasse ich mir auf der 62er-Fähre über die Elbe den Kopf durchpusten. Ich stehe am Oberdeck und genieße das Spiel der Möwen am Hafenhimmel, während mein Bauchgefühl immer eindeutiger wird. Ich nehme die U3



von den Landungsbrücken zu meinem geliebten Globetrotter-Shop in Barmbek. Beim Stöbern stoße ich auf Gesa Neitzels Buch „Frühstück mit Elefanten“ und habe den Klappentext noch nicht einmal zu Ende gelesen, da bringe ich es schon zur Kasse. Schwer zu glauben, dass dieses Buch mir jetzt tatsächlich zufällig in

die Hand gefallen ist. Und überhaupt, an Zufälle habe ich noch nie geglaubt. Daheim fange ich direkt an zu lesen – und ich verschlinge es. Die Autorin spricht mir in so vielen Dingen direkt aus dem Herzen. Wahnsinn, diese Frau ist der Hammer! Ich bin dankbar, dass sie mich zu diesem Zeitpunkt so sehr inspiriert. Für mich steht nun endgültig die Entscheidung fest, ab Sommer das südliche Afrika zu bereisen, im Herbst im Busch einen Kurs zum Safariguide zu belegen und im Anschluss nach Südamerika zu gehen.

Auf geht's! Nächster Halt: Wildnis!